

Integration in Deutschland

Vom Bemühen zu Verstehen

Sind alle Menschen gleich geboren?

Von einem rein humanistischen Blickwinkel aus sind sie das, oder sollten vielmehr alle Menschen die gleichen Chancen auf Selbstentfaltung haben, Zugang zu den gleichen Möglichkeiten ihr Potential auszuschöpfen erlangen können, in die Lage versetzt sein bzw. werden, ein freies, selbst bestimmtes Leben führen zu dürfen und nicht wie vielfach, vielerorts Opfer von Diskriminierung und Segregation werden. Trotzdem sind Menschen natürlich nicht alle gleich; oder besser gesagt, man kann und soll sie nicht alle gleich machen, bzw. versuchen sie nach einem Bilde zu formen, das den eigenen, wie auch immer gestalteten Vorstellungen von (notwendiger?) Konformität entsprechen mag. Vielmehr sollte man versuchen zu begreifen, dass alle Menschen in ihrem jeweiligen Anderssein trotzdem gleich sind – nicht schlechter, nicht besser, *einfach nur anders!*

Verschiedene Gruppen von Menschen in verschiedenen Machtpositionen zueinander haben verschiedene Vorstellungen von "Gleichheit". Das ist in der Wirtschaft so, im sozialen Zusammenleben und natürlich auch in der Politik; man kann dies als simple Tatsache akzeptieren, oder sich auf die Suche nach den Gründen dafür machen, aus denen ein solches Gefüge entsteht; nicht zum Selbstzweck, sondern weil die mannigfaltigen Auswirkungen viel Zündstoff in sich bergen, der für jede moderne Gesellschaft in ihrer Komplexität die Gefahr mit sich bringt, sie irgendwann in ihren Grundfesten zu erschüttern. Auf diese Behauptung wird bald ausführlicher eingegangen werden.

Es klingt so simpel, Anderssein zu akzeptieren und ist doch so schwer, denn eine Menge Dinge haben Einfluss darauf, wie wir uns, unsere Umwelt, unsere Nachbarn und das Beziehungsgefüge in dem all dies steht wahrnehmen und folglich werten. Alte, vertraute Sicht- und Verhaltensweisen sind nur sehr schwer zu ändern, egal ob sie objektiv betrachtet vielleicht fehlerhaft oder gar ungültig sein könnten oder nicht, denn immerhin sind es ja je die eigenen Erfahrungen, welche zu dieser Denkungsart geführt haben. Man ist sich selbst oft genug im Leben der einzige akzeptabel erscheinende Maßstab, auch wenn dieser Umstand gelegentlich von ungesunder Arroganz zeugt. Doch wenn man sich auf den Versuch einlässt, zunächst sein eigenes Tun einmal kritisch zu durchleuchten – so schmerzhaft diese Reise im Geiste auch sein könnte – kann man, wenngleich auch nur mit etwas Mühe das eine oder andere „Warum“ finden.

Natürlich ist eine Verallgemeinerung von Mechanismen, die man bei sich selbst beobachten kann zunächst nicht zulässig und den wenigsten Menschen sind zugegebenermaßen die Zeit und die Mittel gegeben, ihre Umwelt mit einer gewissen Präzision zu beobachten, wie es z.B. ein Sozialwissenschaftler kann. Dennoch ist es der Mühe wert, in eine kritische Selbstreflexion einzusteigen, denn so manche Erkenntnis, die man an sich selbst gewinnt, fügt sich dann bei näherer Betrachtung in jene größeren Bilder ein, die sich eben solche Wissenschaftler von der Beschaffenheit sozialen Zusammenlebens – egal ob im Frieden oder auch Unfrieden - gemacht haben. Unfrieden liefert übrigens anscheinend deutlich aufschlussreichere Erkenntnisse als Frieden. Vermutlich weil sozialer Frieden deutlich weniger erforschenswürdige Problemstellungen in sich trägt.

Selbst einem relativ unbedarften Beobachter sollte in den letzten Jahren aufgefallen sein, dass die viel zitierte Schere zwischen Arm und Reich, welche offensichtlich in der jüngsten Zeit wirklich weiter aufgespreizt wurde¹ das Potential in sich birgt, eben jenen sozialen Unfrieden zu verschärfen, der schon seit geraumer Zeit eine Art gesellschaftlichen Schwelbrand darstellt, untergräbt doch die anscheinend von vielen daraus abgeleitete ungleiche Verteilung von Macht in einem politischen System, dass eigentlich die Souveränität vom Volke ausgehen sieht – zumindest steht es so im Grundgesetz Art. 20, Abs. 2 – die Legitimität der politischen Organe desselben. Das wäre eine mögliche Erklärung für den Verlust des Vertrauens in die Kompetenzen der Parlamentarier, den jüngst eine Forsa-Umfrage im Auftrag des Magazins „Stern“ in eindrucksvoller Weise konstatierte².

Arm und Reich werden so in den Köpfen der Menschen zu den Kategorien ohnmächtig und mächtig; ob dies ein so zulässiger Kausalzusammenhang ist, oder nicht, bleibe zunächst dahin gestellt. Die sich darin manifestierende Idee von Ohnmacht gegenüber den Habenden/Mächtigen jedoch ist unbestreitbar wirkmächtig und zeitigt gesellschaftliche Veränderungen, deren Dimensionen bislang noch nicht im Mindesten auszumachen sind. Als Beispiele seien hier die Occupy-Bewegung oder die Piraten-Partei genannt.

Doch was hat dies mit Fragen der Integration zu tun? Dabei geht es doch um Menschen mit Migrationshintergrund, oder nicht? An diesem Punkt sei gesagt, dass Integration einen Themenkomplex darstellt, der nur zum Teil mit Migranten zu tun hat. Der Zusammenhang kann erst im weiteren Text richtig klar hervortreten, und zwar an jenem Punkt, an dem man im Kontext einer ausführlicheren Darlegung von Integrations- und Segregationsmechanismen begreift, dass wir schon lange in einer pluralistischen Gesellschaft leben, in der jedoch nach Maßgaben einer idealisierten (obligaten?) Homogenität Macht ausgeübt wird.

Um also zur am Beginn dieses Abschnittes gestellten Frage zurückzukehren: Es könnten alle Menschen gleich geboren sein, wenn nicht eine Menge Menschen manchen ihrer Mitmenschen vom Beginn ihrer Existenz an ein Etikett gäben, dass sie zu etwas Anderem erklärt, zu einem Fremdkörper, zu etwas Unerwünschtem, zu etwas Minderwertigem; weil sie aus verschiedenen, nicht sofort augenfälligen Gründen nicht fähig sind, wie auch immer geartetes Anderssein als Bereicherung, nicht als Bedrohung zu betrachten. Sehen wir uns an, wie es dazu kommt.

Um die gesellschaftlichen Zustände bei etwas klarerem Lichte betrachten zu können, ist das Wissen um einige historische und sozialwissenschaftliche Hintergründe notwendig, das sich zu erarbeiten viel Zeit kostet. Es kommt hier in komprimierter Form daher und man mag dem Autor daher einige Verkürzungen, Weglassungen oder Simplifizierungen im Sinne einer leichteren Allgemeinverständlichkeit nachsehen.

Integration - in welche Normalität?

Es ist an dieser Stelle vielleicht wichtig, darauf hinzuweisen, dass die angestellten Beobachtungen sich an den Verhältnissen in der BRD orientieren, schlicht weil es das Heimatland des Autors ist (welche Konsequenzen das für die Herangehensweise sowie die Intentionen des Autors haben mag, darüber wird später gesprochen) und somit einen bekannten Erfahrungsraum darstellt.

¹ Ausführliche Zahlen: <http://www.destatis.de> - Deutsches Bundesamt für Statistik, Sozialhilfebericht 2009

² Forsa-Umfrage im Magazin Stern Heft 30/2012 S. 28

Zunächst muss die Frage gestellt werden, was den Integration überhaupt ist. Der Etymologie des Wortes nach, das vom lateinischen "integratio" für "Wiederherstellung" kommt, sprechen wir wohl davon, ein homogenes Ganzes (wieder)erschaffen zu wollen. Soziologisch betrachtet meint Integration die Anpassung oder Eingliederung in die Verhaltens- und Bewusstseinsmuster einer (fremden?) Gesellschaft, bzw. Anpassungs- oder Homogenisierungsleistungen verschiedener Gruppen, Schichten, Klassen innerhalb einer Gesellschaft³. In älteren Definitionen ist nicht in der Hauptsache von Migranten die Rede, vielmehr geht / ging es um die Integration einer Gesellschaft als Ganzes über soziale, politische, religiöse und weltanschauliche Grenzen hinweg. Mithin also auch um die Frage nach sozialer Ungleichheit bzw. fraglicher Ungerechtigkeit, wie diese entsteht und auf welchen Wegen sie eventuell nivelliert werden kann.

Der Blick hierauf hat sich in den vergangenen Jahrzehnten dann allerdings deutlich gewandelt. Wird Integration in den frühern 80er noch als ein fortwährender, immer wieder initiationsbedürftiger Prozess gesehen, der notwendig ist, um die funktionalen Zusammenhänge von komplexen Gesellschaften insgesamt stets neu zu verhandeln, für den es aber auch ein Zuviel gibt, welches sozialen Wandel behindern kann, geht es Mitte der 90er plötzlich weitestgehend um die - so die neue Aussage des Autors - auf Grund von starken Kulturunterschieden Konfliktbelastete "Assimilation" von Migranten.⁴ Der Blick eines Autors auf das selbe Thema hat sich innerhalb eines guten Jahrzehnts gewandelt. Ob das einer veränderten Wahrnehmung oder einer tatsächlichen Veränderung der Gesellschaft geschuldet ist, sei dahin gestellt, aber es demonstriert eine Fokussierung auf einen Teilaspekt von Integration, welcher bis zum heutigen Tage die Diskussion um den Begriff dominiert, nämlich die Integration von Migranten, anstatt weiterhin die Integration der Gesellschaft als Ganzes zu betrachten. Zweifellos ist die Integration von Migranten ein wichtiges Thema, doch die grundsätzliche Frage nach den Ursachen sozialer Ungleichheit, welche auch aus jedweder Form von Diskriminierung im allgemeinen erwachsen kann erscheint ein umfassenderer Ansatz zu sein, um den drängenden Fragen unserer Zeit angemessen begegnen zu können.

Soziale Ungleichheit und die daraus resultierenden Spannungen sind mit Blick auf die Historie, z.B. die Zeit der Industrialisierung während des wilhelminischen Kaiserreiches keine Erscheinungen unserer Epoche und wurden auch zu jener Zeit vielfach thematisiert. Eine aufschlussreiche Einführung zum Thema soziale Ungleichheit aus der Sicht eines Wissenschaftlers jener Zeit findet man z.B. bei Max Weber.

Nun kann man sich aus wissenschaftlicher Sicht einem Phänomen empirisch oder normativ nähern, d.h. entweder sieht man sich die Umstände an, versucht sie statistisch zu erfassen und daraus Gesetzmäßigkeiten abzuleiten, die helfen zu verstehen, warum manche Dinge so sind, wie sie sind; oder man postuliert, wie eine Sache beschaffen zu sein hat oder funktionieren soll und versucht dann, die Stellschrauben zu finden, mit welchen die Funktion des Phänomens so beeinflussbar wird, dass die Ergebnisse den gebildeten Vorstellungen zumindest nahe kommen. Oft spielen beide Formen ineinander, aber auch Wissenschaftler sind nicht frei von Ideen (und Ideologien), wie die Welt um sie herum zu sein hat, so dass normative Vorstellungen durchaus einen Einfluss auf die Wissenschaft, die Lehre und somit auch auf die Gesellschaft haben können. In den Sozialwissenschaften wird dies in dem

³ Siehe hierzu die komplette Definition in: Hartfiel, Günther; Hillmann, Karl-Heinz (1982) Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart S. 344

⁴ Ausführlich: Hillmann, Karl-Heinz (1994) Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart S.378

Moment deutlich, wenn etwas zum Normalitätspostulat erhoben wird, an dem sich dann Forschungen hinsichtlich der erwarteten Ergebnisse orientieren. Wenn ich einen deutschen Knaben aus einer Mittelstandsfamilie mit gehobenem Bildungshintergrund und guten deutschen Sprachkenntnissen als Normalität im Bildungswesen voraussetze, muss ich mir die Frage stellen, ob das denn heute noch der Realität entspricht. Trotzdem ist eben diese Sichtweise z.B. auch in der pädagogischen Ausbildung nach wie vor prägend. Wenn Integration aber meint, eine Gesellschaft als homogenes Ganzes (wieder)erschaffen zu wollen, woran orientieren sich jene überhaupt, die sich gemäß den Erwartungen vieler Menschen entlang den aus einer solchen Sichtweise abgeleiteten Vorstellungen von Normalität integrieren sollen? Gibt es denn EIN Normalitätspostulat, eine Art Ideal, an dem alle sich soweit es ihnen möglich ist orientieren können? Und WEN betrifft Integration, wenn man den Kontext z.B. entlang des Markers soziale Ungleichheit denkt, anstatt immerzu auf die angebliche natürliche Unvereinbarkeit der Kulturen hinzuweisen? Ein Argument, das einige Fehler aufweist, auf die später eingegangen werden soll. Wenn man den Blick einmal in die so genannten sozialen Brennpunkte lenkt, also jene Orte in den Städten, wo Ungleichheit sichtbar wird, welche als soziale Schandflecken empfunden werden, wo man Gewalt und Verelendung vermutet, was sieht man dort?

Hier ist die Datenlage erschreckend schwach. Es gibt kaum genaue Statistiken, die aufzeigen, wie stark sozialräumliche Segregation⁵ in einzelnen Vierteln ausgeprägt ist, d.h. wie viele Migranten in einem bestimmten urbanen Raum zusammenleben, wie viele unterschiedliche Ethnien dort insgesamt vertreten sind, wie viele Inländer dort leben, wie die jeweilige soziale Lage der unterschiedlichen Parteien beschaffen ist, etc.. Stattdessen zieht man Statistiken über Jugendkriminalität heran, in denen auf den großen Anteil arabisch- und türkischstämmiger Jugendlicher abgehoben wird, die man als Intensivtäter einstuft. Tatsächlich geht die Jugendkriminalität seit einigen Jahren bei stagnierender Bevölkerungszahl langsam aber kontinuierlich zurück⁶, wenngleich jugendliche Tatverdächtige insgesamt immer noch prozentual überrepräsentiert sind, weil Jugendliche und Adoleszente anscheinend anfälliger für die Ausübung bestimmter Deliktgruppen wie etwa Diebstahl und Körperverletzung sind. Ebenso ist auch der Anteil der Tatverdächtigen mit Migrationshintergrund in diesem Alterssegment gesunken.

Trotzdem argumentiert man politisch gerne mit Kategorien, die sich veranschaulichen lassen, z.B. mit dem Wort "Ghetto", das bekanntermaßen eine deutlich negative Konnotation besitzt - und man meint dabei von Migranten dominierte Wohnräume in "unseren" Städten. Man vergisst dabei nur zu gerne, dass es auch in großem Umfang so genannte Bildungsferne Schichten in der deutschstämmigen Bevölkerung gibt, die ebenso in "entkoppelten" Lebensräumen existieren, also in Ghettos, sozialräumlich segregiert, von der Teilhabe an der Gesellschaft, welcher sie entstammen zu weiten Teilen ausgeschlossen, vor allem weil es ihnen an den notwendigen Kompetenzen mangelt, diese einzufordern. Sind sie wirklich in einer anderen Position als die erwähnten Migranten? Ist es nicht auch Aufgabe einer jeden Gesellschaft, diese Menschen zu (re)integrieren, wie auch immer das möglich sein soll? Tatsächlich ist es in einer sich immer weiter pluralisierenden Gesellschaft wie der unseren nur sehr schwer festzustellen, was denn eine Normalität konstituiert, an der zu orientieren sich lohnen könnte,

⁵ Hierzu ausführlich: Hansen, Georg / Spetsmann-Kunkel, Martin in: Lernen für Europa Bd. 11: Integration und Segregation - ein Spannungsverhältnis. S.72 ff, Münster 2008

⁶ Quelle: Jahrbuch Polizeiliche Kriminalstatistik für das Jahr 2010 des BKA auf <http://www.bka.de>

insbesondere im Hinblick darauf, dass tradierte Normen, Strukturen und Lebensweisen in einer globalisierten Welt zunehmend an Wert verlieren zu Gunsten einer individuellen Beliebigkeit, die oft nur schwer mit Sinn zu füllen ist. Jenen Menschen, welche bislang nicht die Chance bekommen haben, ausreichende Handlungsressourcen für eine sinnvolle Teilhabe und somit für eine Integration in die Gesellschaft zu erwerben kann man nicht mit der Forderung konfrontieren, sich gefälligst einzupassen, ohne ihnen hierzu passende Hilfe anzubieten. Und das gilt für jene, die ihre Wurzeln schon länger hier haben ebenso wie für jene mit Migrationshintergrund.

Schließlich meint Integration auch eine Machtfrage⁷. Sie geschieht nicht in einem freien Raum ohne Anforderungen oder Machtdifferentiale. Anpassung, gleich auf welchem Niveau oder in welchen gesellschaftlichen Teilbereichen geschieht immer bedingt durch Konformitätsdruck, den die "aufnehmende" Gesellschaft erzeugt, um ihre Legitimität als Gruppe bestätigen zu können. Vor allem die Situation der Migranten in Deutschland lässt sich in Form einer Etablierten-Außenseiter-Figuration darstellen, wie sie Norbert Elias beschrieben hat⁸.

In seinen Beschreibungen konstituiert sich eine dominierende Wir-Gruppe durch ein spezielles Zugehörigkeitsgefühl, welches im Austausch für eine Unterordnung unter die impliziten und expliziten Regeln sowie die Rangordnung der Gruppe Macht über andere, schwächere Gruppen verspricht. Mittel des Machtgewinns und Machterhalts ist eine fortwährende Stigmatisierung der Außenseiter durch soziale Schmähung. Elias nennt das "Schimpfklatz", was auf den ersten Blick recht milde klingt, doch die fortgesetzte Herabsetzung einer Außenseitergruppe durch bewusstes Versagen von sozialen Kontakten und verbale Herabwürdigung aller Mitglieder am Exempel der "schlechtesten" Exemplare der Außenseitergruppe zeigt in seiner Untersuchung profunde Auswirkungen auf das tatsächliche Verhalten zumindest von Teilen der Außenseitergruppe. Fortwährende Stigmatisierung führt irgendwann dazu, dass die Mitglieder der stigmatisierten Gruppe tatsächlich beginnen, den ihnen von den Etablierten zugeschriebenen schlechten Merkmalen zumindest in Teilen zu entsprechen. Es gibt z.B. Untersuchungen aus Japan, in denen sich nachweisen lässt, dass Kinder aus einer derart stigmatisierten Volksgruppe, nämlich Nachfahren der Burakumin oder Eta tatsächlich im Mittel über einen niedrigeren IQ verfügen, als andere aus Nicht-Burakumin-Familien. Und das obwohl die - übrigens auch staatlich durchgesetzte - Segregation dieser Bevölkerungsgruppe offiziell schon vor Jahrzehnten abgeschafft wurde.

Wenden wir den Blick zurück auf die BRD, fällt auf, dass es üblich ist, auch bestimmten Migrantengruppen in Deutschland Schlechtes nachzusagen; z.B. das Buch "Deutschland schafft sich ab" von Thilo Sarrazin hat hier in der jüngsten Zeit eine sehr undifferenziert geführte, überaus populistische Diskussion heraufbeschworen. Auf der anderen Seite erwartet man jedoch, dass eben diese Gruppen sich nahtlos, quasi unsichtbar in unsere Gesellschaft einfügen sollen. Und einmal mehr stellt sich die Frage: woran sollen sie sich denn dabei orientieren? An der Normalität unserer Gesellschaft? Nun vielleicht sollte man diese zuerst einmal zu verorten suchen, was bedeutet, sich auf die Suche nach "der Leitkultur" zu machen.

⁷ Hierzu ausführlich: Ipsen, Detlev (1983) in: Was heißt eigentlich "Integration ausländischer Familien"? In: Cihan, Arin (Hg.): Ausländer im Wohnbereich. Berlin, S. 44

⁸ Ausführlich: Norbert Elias / John L. Scotson: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt a. M. (1993)

Die Leitkultur unserer Nation - wo findet man sie?

Wenn ich eine, für alle gültige Leitkultur unserer Nation ausmachen möchte, muss ich wissen, woran sich diese orientiert und das wären gemäß "klassischer" Überlegungen die tradierten Normen, Werte, Überlieferungen, etc., welche die Essenz dessen ausmachen müssten, was unsere Nation repräsentiert. Womit schon der erste Fehler gemacht wäre, indem man Kultur als etwas statisches, naturgegebenes, keiner Veränderung unterworfenen denkt. Doch diese Idee greift zu kurz, denn das, was wir heute als "unsere Kultur" bezeichnen ist das Produkt eines Prozesses, der mitnichten beendet ist. So wie Kultur als ein Geflecht aus persönlicher und sozialer Historie, Lebensnotwendigkeiten, Ideen und Idealen, Vorstellungen und Vorgaben auf den Menschen wirkt, so wirkt er umgekehrt mit seinen Ideen, seinem Tun, und seinen Errungenschaften auf die Kultur, womit sie zu einem Spiegel ihrer jeweiligen Zeit wird, etwas lebendiges, eine Entität, die sehr wohl dem Wandel der Zeit unterworfen ist und keinesfalls etwas Festgeschriebenes, nach dem sich alle zu richten haben.

Aber selbst, wenn man dies begriffen hat, ist man noch nicht am Grunde der Probleme angelangt. Indem man sich des Begriffes "unsere Kultur" bedient, betreibt man eine Exklusion, denn eine Kultur, welche man sich selbst als Volk, als Nation zuschreibt, die ist etwas Höchsteigenes und wird als eine Art Behältnis gedacht, in das Menschen mit "ihrer anderen" Kultur nicht hineinkönnen. Eigen - Fremd wird so rasch zu einem unüberwindlichen Hindernis erhoben, dass sich an den jeweiligen Kulturen zugeschriebenen Bildern von Realität definiert, an Eigenschaften, die als unvereinbar gelten. Doch wie könnte ich mir ein hinlänglich zuverlässiges Bild von der kulturellen Realität der Anderen machen, wenn ich meine eigene "Kulturblase" nicht verlassen kann oder will, bzw. es keine echten Berührungspunkte gibt? Auch das schöne Wort von der Bereicherung unserer Kultur durch jene der Migranten ist hier nur ein Schleier, denn tatsächlich bedient man sich unter diesem Etikett lediglich der "exotischen" Elemente der Anderen, ohne die Vor(macht)stellung der eigenen Kultur gemäß der eben beschriebenen Denkfigur gedanklich oder auch tatsächlich anzutasten.

Allzu oft hört man Menschen von der Jahrhundertalten deutschen Geschichte und den ihr entspringenden, kulturelle Identität stiftenden Ideen reden. Doch wie weit ist es damit tatsächlich her? Geht der Autor von seinem aktuellen geographischen Standpunkt aus und z.B. 200 Jahre zurück, so befände er sich im Großherzogtum Baden, noch einmal 100 Jahre zuvor in der Kurpfalz, jeweils gerade nach Erbfolge- bzw. napoleonischen Kriegen frisch rekonstituierte Staaten von mäßiger Stabilität. Gesprochen wurde zu jenen Zeiten in dieser Region neben dem Hochdeutsch der Kanzleien Pfälzisch, Französisch, Elsässisch und vermutlich auch noch manch anderes. Von politischer und sprachlich Einigkeit mit den "anderen Deutschen Völkern" ist da nur wenig zu sehen. Man könnte viele Badener noch heute fragen, was sie von der "württembergischen Fremdherrschaft" (Bundesland Baden-Württemberg mit Landeshauptstadt Stuttgart) halten und wäre sicherlich erstaunt, wie viel Regionalpatriotismus auch im Jahre 2012 noch geblieben ist.

Ein Blick in historische Karten, deren Präzision mit steigendem Alter allerdings zugegeben deutlich nachlässt, vermittelt zumindest eine Idee, wie territorial inhomogen sich Deutschland während der Jahrhunderte vor dem Reichsdeputationshauptschluss 1806 bzw. der Gründung des wilhelminischen Kaiserreiches 1871 darstellte. Was politisch galt, war sprachlich auch der Fall, wie sich z.B. anhand von Statistiken zur Deutschsprachigkeit in den Grenzen des preußischen Staates recht leicht

darstellen lässt. Warum man aber nun gerade auf die Sprache - in unserem Falle also das Deutsche - so sehr abhebt?

Weil Sprache zumindest für die Kontinentaleuropäischen Völker ein besonders starkes Merkmal kultureller Identität darstellt. Und über kulturelle Identität, egal wie viel Substanz sie effektiv haben mag, lässt sich nationale Identität konstruieren. Denn das Wir-Gefühl eines deutschen Nationalstaates ist nicht von selbst, nicht von jetzt auf gleich und schon gar nicht ohne Nachhelfen entstanden. Dahinter standen und stehen handfeste politische und wirtschaftliche Interessen, die wir einmal genauer betrachten wollen.

Es mag als kurzer Exkurs betrachtet werden, sich einmal genauer die Entwicklung des Verständnisses von Nation anzusehen. Für mittelalterliche Fürsten meinte Nation nämlich lediglich sie selbst, also die führende Schicht, das einfache Volk kam in ihrem Begreifen von Nation nicht vor. Nation, das im übrigen vom lateinischen "natio" für Geburt her stammt war für sie Synonym zum territorialen Herrschaft und beinhaltete in der frühen Neuzeit neben dem herrschenden Stand noch die Gebildeten. Spätestens mit der französischen Revolution bildete sich ein neues Verständnis von Nation heraus. Mit dem begrifflichen Wegfall eines auf Gottes Gnaden begründeten Souveräns Weniger hin zu einem Souverän, welcher das gesamte Volk beinhalten sollte, wurde Nation zu einem Begriff für die Gesamtheit des Staates. Das brachte jedoch weit reichende Konsequenzen mit sich.

Zum einen war es notwendig geworden, die Bürger eines Staates durch Kenntnis der jeweils notwendigen gesellschaftlichen Funktionen der Legitimität seiner Institutionen zu versichern, um so effektiv die Macht in der jeweiligen territorialen Domäne ausüben zu können. Macht kann nur ausgeübt werden, wenn sie anerkannt wird. Zum anderen wollte man ein höheres Maß an Integration und Homogenität innerhalb der Bevölkerung herstellen um sich gemäß des neuen Verständnisses als Nation gegenüber den anderen Staaten differenzieren zu können. Zuvor hing die Identität einer Nation an der Figur ihres Herrschers, nun musste sie neu gefunden und in die Köpfe der Menschen gebracht werden.

Darüber hinaus spielte die eben aufkeimende Industrialisierung eine wichtige Rolle, denn auf dem Weg von der vormodernen, hauptsächlich agrarisch organisierten hin zur modernen, industriell orientierten Gesellschaft entstanden verschiedene neue soziale und wirtschaftliche Strukturen, die der Notwendigkeit höherer Ausdifferenzierung der beruflichen Qualifikation bei steigender Integration der Arbeits- / Produktionsprozesse geschuldet waren. Aus der vormals kleinteilig organisierten, ständisch strukturierten, funktional wenig gegliederten Feudalgesellschaft mit ihrem starren sozialen Korsett wurde die (zumindest formal) nach Qualifikation strukturierte, funktional höchst ausdifferenzierte, höhere soziale Mobilität versprechende und in viel größeren Einheiten organisierte Industriegesellschaft, aus der unsere heutige Lebensrealität entstanden ist, alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verwerfungen inklusive.

Die Idee von Nation und die Notwendigkeit, alle funktionalen Positionen innerhalb einer sich schnell verändernden Gesellschaft hinreichend besetzen zu müssen, um die Lebensfähigkeit derselben gewährleisten zu können führten zu einer staatlichen Übernahme des Bereiches Bildung, der nach der Auffassung jener Zeit vor allem zwei Funktionen erfüllen sollte; nämlich durch ein selektives Berechtigungswesen jedes neue Gesellschaftsmitglied gemäß seiner Fähigkeiten zu beschulen und am Ende des Prozesses der Funktion - oder besser dem Beruf mit der entsprechenden sozialen Stellung innerhalb der Gesellschaft - zuzuführen, für welche es befähigt wäre. Und darüber hinaus jedem die grundlegenden Funktionen des Staates und seiner Institutionen so bewusst machen, dass er deren Legitimität anerkennen und

sich so sehr als Mitglied der jeweiligen Nation fühlen könnte, dass er diese z.B. im Falle eines Krieges mit der Waffe verteidigen würde.

Diese oder ähnliche Prozesse lassen sich in einigen Staaten Europas ausmachen, andernorts verliefen die Entwicklungen in eine andere Richtungen oder wurden durch andere Prozesse in Gang gesetzt. Doch wenn man zu einer deutschen Betrachtung zurückkommen möchte, lässt sich sagen, dass ein erstarkendes Bildungsbürgertum bald von einer Nationalen Idee ergriffen war, was sich zum einen durch die eben beendete Erduldung der Napoleonischen Fremdherrschaft als auch durch das als massive Bedrohung betrachtete Erstarken Großbritanniens als Kolonialmacht zumindest zum Teil erklären lässt. Diese Idee äußerte sich in dem Wunsch nach einer Beendigung der Fürstenherrschaft und der Begründung einer parlamentarischen Republik, welche eben jenem Bürgertum den politischen Einfluss bringen sollte, der ihm Kraft seiner Qualifikationen zustünde.

Die entstehende nationalistische Idee, welche sich zunächst auch vom so genannten linken politischen Spektrum zu Eigen gemacht wurde, gründete sich vor allem auf dem Mythos einer sprachlich-kulturellen Einheit der deutschen Völker von Alters her, die so historisch nicht belegbar ist. Hierzu ein Zitat:

"Historiker sind für Nationalismus das, was Mohnbauern für Heroinsüchtige sind: Wir liefern das wichtigste Rohmaterial für den Markt. Nationen ohne Vergangenheit sind Widersprüche in sich selbst. Was eine Nation ausmacht, ist die Vergangenheit, was eine Nation gegen andere rechtfertigt, ist die Vergangenheit, und die Historiker sind die Leute, die sie produzieren"
(Eric Hobsbawm 1992, zitiert nach Brack 1993, S.48)

Der Umstand, dass ausgerechnet sozial-liberale Kräfte hier Wegbereiter einer später mehrfach zur Legitimation rassistischer und antisemitischer Taten ausgeschlachteteten Ideologie waren, mag von einem heutigen Standpunkt aus befremdlich wirken, lässt sich aber anhand der Sitzungsprotokolle der Nationalversammlung in der Paulskirche 1848-49 recht gut belegen. Insbesondere der Abgeordnete Wilhelm Jordan tat sich hier hervor. Tatsächlich machten sich alsbald treibende Kräfte hinter der Entstehung des wilhelminischen Kaiserreiches - namentlich Otto von Bismarck - das neue nationalistische Gedankengut zu eigen und nutzten es für eigene Zwecke.

Das wilhelminische Kaiserreich verhielt sich aggressiv imperialistisch, seine Führungseliten waren von dem Wunsch beseelt in punkto Kolonialbesitz und vor allem Flottenstärke mit den Briten gleichzuziehen, um so den gewünschten Weltmachtstatus erlangen zu können. Von Anfang an bedeutete das auch Auswirkungen auf Bildung und Erziehung, insbesondere da man versuchte auf diesem Wege gegen sozialdemokratische Bewegungen anzugehen und ihnen die Mitglieder durch nationalistische Erziehung zu entziehen. Dies gipfelte in einer paramilitärischen Erziehung der Jugendlichen in Wehrsportvereinen, die mehr oder weniger direkt zum Dienst an der Waffe in den sich abzeichnenden Kriegen befähigen sollte.⁹

Das wilhelminische Kaiserreich hat also vorgemacht, wie man eine Nationalgefühl schafft, ein Wir-Gefühl begründet lediglich auf dem Mythos einer gemeinsamen Herkunft und einer gemeinsamen sozi-kulturellen Identität, das geschärft wurde durch die Ausgrenzung "Anderer". Insbesondere durch den auflebenden Antisemitismus. Bei der Entstehung des Französischen Nationalstaates war ein einheitliches Territorium schon da,

⁹ Ausführlich beschrieben in Berg, Christa (1993): Abschied vom Erziehungsstaat? Der Erziehungsanspruch im Wilhelminismus. In: Zeitschrift für Pädagogik, 39Jg., 1993 H. 4, S. 603 - 630

gegeben durch das zuvor existierende Königreich Frankreich, so dass die Homogenisierungsbemühungen sich vor allem auf die Sprache konzentrierten (die Annahme, dass alle Franzosen schon immer Französisch gesprochen hätten ist falsch, man muss sich hierzu nur die Bretonischen Dialekte oder das im Languedoc gesprochene Okzitanisch ansehen). Das was wir heute als Deutschland kennen, hatte keinen territorial einheitlichen Vorläufer und kannte ebenso keine gemeinsame Sprache, oder gar "Kultur". Die Erschaffung EINER deutschen Nation ist also im wesentlichen ein durch die Beschwörung der (angeblichen) ethnischen Einheit der deutschen Völker legitimierter politischer Kunstgriff, der in der Zeit des Wilhelminismus durch die Schaffung eines Nationalstaates auf die Spitze getrieben wurde. Hierzu ein Zitat:

"Der ethnisch begründete Nationalstaat soll die staatliche Organisation einer Nation sein, die sich als Abstammungsgemeinschaft mit gemeinsamer Kultur und Geschichte begreift. Das hat konkrete Folgen für die betroffenen Menschen, denn die offizielle Zugehörigkeit zu diesem Nationalstaat, die Staatsbürgerschaft, wird eng an die Zurechnung zur Nation gekoppelt. Deutlich wird dies im Staatsangehörigkeitsrecht der Bundesrepublik Deutschland - das immer noch auf dem Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913 beruht - sowie im Ausländerrecht"

Norbert Wenning (1996) in: *Lernen für Europa - Die nationale Schule: Öffentliche Erziehung im Nationalstaat, Münster 1996, S. 65*

Das diesbezügliche Recht genügt dem Grundsatz des "Jus sanguinis", also dem Gesetz des Blutes, bzw. der Abstammung. Das hat nicht nur deutlich unterschiedliche Folgen für den jeweiligen Rechtsstatus von Wirtschaftsmigranten, Asylanten, Illegalen, Spätaussiedlern usw., sondern auch profunde Auswirkungen darauf, wie jene, die schon länger in Deutschland beheimatet sind, diese wahrnehmen. Wenn man hierzulande tatsächlich in irgendeiner Form ein Erbe des wilhelminischen Kaiserreiches angetreten hat, dann am ehesten eines der nationalen Gesinnung, womit wir bei der oft beschworenen Leitkultur angelangt wären, deren nationalistisch-ethnisch-sozial-kulturelles Credo einer (empfundenen) Überlegenheit gegenüber Anderen bis heute in den Köpfen der Menschen wirkmächtig bleibt. Was heute in der BRD als Leitkultur¹⁰ verstanden wird - also der so genannte abendländisch-christliche Werte- und Normenkanon in seiner jetzigen, als

¹⁰ „Wer die Integration der Ausländer in die deutsche Kultur fordert, müsste die Frage beantworten können: Was ist ein integrierter Deutscher? Sind Süd- oder Norddeutsche, Katholiken, Protestanten, säkularisierte und kirchlich-konfessionell nicht gebundene Bürger, zum Islam oder Buddhismus konvertierte Deutsche, Akademiker oder Bauern, Mitglieder der SPD oder der CSU jeweils das Modell für Integration und den integrierten Deutschen? Die Frage nach dem gut integrierten Deutschen und nach den Kriterien für Integration ist im Hinblick auf unsere sich in ihren kulturellen Lebensformen und Stilen ständig weiter pluralisierende Gesellschaft nicht zu beantworten. Ihre verbindliche Beantwortung steht zudem im Gegensatz zu der durch das Grundgesetz geschützten individuellen Freiheit des Kultus, der Freiheit der Weltanschauung und des religiösen Bekenntnisses, dem Fundament des modernen freiheitlichen Verfassungsstaates. Was die deutsche Kultur für die Bürger bedeutet und wie sie von ihnen definiert wird, dürfen sie individuell entscheiden. Auch Deutsche dürfen sich ursprünglich fremden Religionen und Kulturen zuwenden, und diese Freiheit liegt im wohlverstandenen langfristigen Eigeninteresse der christlich gebundenen Bevölkerung — d.h. des Schutzes der Freiheit ihres eigenen religiösen Bekenntnisses gegen Bevormundung durch den Staat oder gesellschaftliche Gruppen. Die Kultur Deutschlands ist die Kultur seiner Bürger. Und diese Kultur ihrer Bürger ist nichts Statisches, sie wandelt und pluralisiert sich. Zu einer wie auch immer von Einzelnen, von Minderheiten oder Mehrheiten definierten Leitkultur dürfen sie sich bekennen und sie propagieren. Ihre Verbindlichkeit für die Gesamtheit aber darf im modernen Verfassungsstaat nicht vom Staat und seinen Organen gefordert und erzwungen werden. Kulturelle Freiheit muss allen Bürgern — ohne Ansehung ihrer ethnischen Herkunft, ihrer Religion oder Weltanschauung — gewährt werden. Dies gilt auch für Zuwanderer fremder Herkunft. Nur dann können sie sich in unseren Staat integrieren und gute Patrioten werden können" Dieter Oberndörfer, Frankfurter Rundschau vom 24.10.2000, S. 7

unverrückbar wahrgenommenen Form - ist Ergebnis einer von Selektions- und Exklusionsprozessen gekennzeichneten Interpretation von Geschichte, welche wiederum auf vorgefundenen Interpretationen von Geschichte beruht. Sehr oft waren die je persönlichen Erfahrungen der Historiker auch normativer Korrektor dessen, was schließlich geschrieben stand. Und so wie die Historie neben anderem auch ein Produkt menschlicher Irrtümer und Fehleinschätzungen war und auch zukünftig bleiben wird, so ist die aus ihr abgeleitete kulturelle Identität keinesfalls ein unkritisch leb- oder konsumierbares Produkt.

Sicherlich beinhaltet die hiesige Kultur Normen, Werte, Grundsätze und vieles mehr was wichtig und richtig ist, aber man kann wohl kaum behaupten, dass die Zehn Gebote - sie mögen hier synonym für die unbestreitbar wertvollen Kulturleistungen des Abendlandes stehen - eine alleinige Deutungshoheit über den Wert anderer Kulturen erlauben. Denn so mächtig die Nationen Europas einst auch gewesen sein mögen, so viele Fehler und Ungerechtigkeiten zeitigte ihre Dominanz andernorts. Darüber hinaus gibt es, wie bereits mehrfach gezeigt keine ungebrochene Tradition über die Jahrhunderte, wie sie vor allem von Politikern immer wieder gerne zur Legitimation von Diskriminierungen aller Couleur heran gezogen wird. Es gibt nur das, was ein Teil der hierorts schon länger ansässigen Bevölkerung - also jene, die sich als Deutsche bezeichnen - gerne als Handlungsleitlinie für alle Menschen in der BRD sähe. Das ist aber für sich betrachtet kaum eine ausreichende Rechtfertigung, allen hier lebenden Menschen eine Kulturvorstellung aufzotroyieren zu wollen, die nicht einmal von der Mehrheit der "Deutschen" gelebt wird und deren Maßstäbe überdies von kaum jemandem überhaupt erreicht werden.

Indem man aber dies Konstrukt von Gegensätzen "unsere Kultur" - "deren Kultur", oder besser Eigen - Fremd als eine der (Grenz-)Linien für sich annimmt, entlang derer man versucht, sich selbst als Individuum zu verorten, zwingt man u.U. den als Fremd etikettierten auf die andere Seite dieser Linie. So wie Menschen, stets im Bestreben, ihre Identität zu finden bzw. zu festigen einen Konvergenzpunkt im Geflecht der Zugehörigkeiten zu verschiedenen Gruppen zu finden suchen (z.B. Kollegium, Schulklasse, Jazztanzgruppe, Hausgemeinschaft aber auch Kirchengemeinde, Ethnie, Staat), nötigen wir Anderen einen Standort auf, um sie in unser eigenes soziales Koordinatensystem eintragen zu können. Dieser Mechanismus ist ein Stück weit wohl normaler Bestandteil der Identitäts-/Persönlichkeitsbildung, da wir alle uns nicht nur aber auch im Widerspruch an unserem Gegenüber als Wesen Kontur geben; in dem Moment, da aber ein noch so geringes und überdies vielleicht aus einer Illusion konstruiertes Machtdifferential in diese komplexe Gleichung tritt, wird aus der Grenzlinie eine nur mit sehr viel Mühe überwindbare Mauer.

Segregation - was bedeutet das?

Von den meisten Menschen wird der Begriff als das genaue Gegenteil von Integration begriffen und somit als etwas nicht wünschenswertes, da jede Form einer Ausgrenzung in der in vielerlei Hinsicht simplifizierenden Denkfigur [Integration = Gut und Segregation = Böse] auch immer bedeutet, das sich etwas durch Abtrennung bis zu einem gewissen Maße der Kontrolle entzieht, womit man wieder bei der Machtfrage angelangt wäre.

Integration und Segregation sind tatsächlich ein Begriffspaar, aber keines, das absolut gegensätzliche Situationen beschreibt, sondern eines, bei dem die jeweiligen sozialen, kulturellen, psychologischen, politischen, etc. Auswirkungen zueinander komplementär sind, die in einem je individuellen

Gewicht zueinander stehen und die nur zusammen eine Situation treffsicher zu beschreiben vermögen. Um Segregation als Prinzip begreifen zu können, ist es notwendig, sich noch einmal der Migration als Phänomen zu nähern, um zeigen zu können, dass diese und somit auch die Segregation alte Wirkmechanismen sind, die je eng mit der Machtfrage und der Frage nach gesellschaftlicher, oder besser wirtschaftlicher Nützlichkeit verbunden sind. Dazu ist ein kurzer Ausflug in die europäische Geschichte notwendig.

Das Kontinentaleuropa des Mittelalters kann zumindest was die sozialen und politischen Umstände angeht als eine relativ homogene Einheit gesehen werden, denn alle in ihm beinhalteten Territorien waren feudalistisch organisierte Agrargesellschaften mit einem strengen sozialen Korsett, das den lebenslang unveränderlichen sozialen Status eines Individuums auf den Stand in der Gesellschaft begründete, in welchen es geboren wurde; ein Bauer blieb ein Bauer, ein Adliger ein Adliger (zumindest fast immer). Soziale Mobilität war kaum gegeben, wohl aber räumliche Mobilität, insbesondere im Zusammenhang mit dem Wachstum der Städte als neuem, hoch integriertem Lebensraum. Migration war also ein vor allem wirtschaftlich begründetes Phänomen, mit der zunehmenden Verflechtung von (christlicher) Kirche und Staat kam aber im Laufe der Zeit ein Element hinzu, das bis heute überlebt hat: der Antisemitismus. Die Juden als Sündenböcke für alles mögliche zu nutzen, sie wirtschaftlich auszubeuten, was auf Grund ihrer Erfolge im wenig geachteten Sektor der Finanzdienstleistungen (andere Gewerbe waren ihnen zumeist verboten) durchaus opportun war, wurde zu einem regelrechten Wirtschaftszweig. Doch auch andere Gruppen waren, teils aus Zwang, teils auf eigenes Betreiben auf Wanderschaft. Darüber hinaus galt alles, was außerhalb der Grenzen dieser alten Welt lag als fremd, wurde entweder zum Wunderland verklärt, oder als Ort des Fegefeuers beschrieben, eine Attribuierung, die sich natürlich auch im Umgang mit Menschen aus diesen fernen/fremden Ländern niederschlug. Allein die Tatsache, dass sich all diese "Anderen" auf die eine oder andere Weise als schlecht oder gar nicht klassifizierbar gemäß der damals gültigen gesellschaftlichen Normen erwiesen war hinreichender Grund, sie zu marginalisieren bzw. auszugrenzen.

Anscheinend war es bei der zunehmend stärkeren Integration der Gesellschaft im Sinne des notwendigen immer neuerlichen Aushandelns der Sinn- und Handlungszusammenhänge unter dem Eindruck wachsender Bevölkerungszahlen und punktuell größerer Bevölkerungsdichte (in den Städten), eines wachsenden Wissensstandes und einer zunehmenden Komplexität der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen, weder gewünscht noch sinnvoll, ALLE Gruppen zu inkludieren. In der Tat wurden zwar viele ehemals Ausgegrenzte von der sich verändernden Gesellschaft integriert, andere entzogen sich jedoch gewollt oder ungewollt diesem Prozess und wurden so in eine umfassendere Randständigkeit, die Segregation getrieben und schließlich sogar kriminalisiert und weggesperrt.¹¹

Die mittelalterliche Gesellschaft zeigte demzufolge im Rahmen ihres Wandels sowohl Tendenzen der Inklusion wie der Exklusion, deren jeweilige Ausprägung sich auch an unterschiedlichen Kulturvorstellungen aber zumindest ein Stück weit an der Frage nach der Nützlichkeit der jeweiligen Gruppe für die Gesellschaft festmachen lässt. Man kann hier nicht sagen, dass dies immer nach dem Schema "diese bringen etwas, die kommen herein, die da sind zu nichts Nutze, die bleiben draußen" abgelaufen ist und höchstwahrscheinlich war es nur dann ein bewusst gesteuerter Prozess, wenn

¹¹ Diese Zusammenhänge werden von Jean-Claude Schmitt ausführlich beschrieben in: Jaques Le Goff, Roger Chartier, Jaques Revel (Hg.) (1990) Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft. Frankfurt a.M., S. 201-243

durch die Mächtigen jener Zeit, zu denen auch Teile des christlichen Klerus gehörten politische und/oder religiös-kulturelle Interessen durchzusetzen waren. Dennoch haben Segregation, Verfolgung und Vertreibung auch im Mittelalter schon ebenso durchgängig an vielen Orten und in verschiedenen Maßstäben stattgefunden, wie man unterschiedliche Gruppen von zuvor fragwürdigem sozialem Ruf auf Grund ihrer jeweiligen Nützlichkeit in die Gesellschaft hatte integrieren können. Diesen Aspekt im Hinterkopf kann man sagen, dass soziale, kulturelle, sprachliche, wirtschaftliche, religiöse, etc. Heterogenität wohl schon immer den gesellschaftlichen Normalzustand dargestellt hat und wir diesen Part unserer Geschichte anscheinend im Rahmen unserer Homogenisierungsbemühungen wohl gelegentlich vergessen. Mit Blick auf unsere heutige Situation lässt sich also durchaus sagen, dass die Migration Anderer und die unter bestimmten Bedingungen daraus folgende Segregation dieser Personen, aber auch Segregation auf Grund sozialer Unterschiede innerhalb einer Kulturgemeinschaft im Kontext einer komplexen Gesellschaft keine Erscheinungen unserer Zeit sind, sondern vielmehr schon lange stattfinden und in ihren Erscheinungsformen gewisse Konstanten zeigen. Man muss sich allerdings auch darüber im Klaren sein, dass Segregation an sich, wie Eingangs dieses Abschnittes erwähnt nicht schlecht ist, sondern vielmehr auf beiden Seiten der Trennlinie Funktionen erfüllt. Die Etablierten grenzen *aus*, um ihre Macht über die Außenseiter zu erhalten, die sich ihrerseits *abgrenzen*, um sich gegen die fortwährenden Ausdrücke der Ausgrenzung wie Stigmatisierung, Ausschluss von der Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen bis hin zu Gewalt zu schützen, indem sie die Nähe von ihresgleichen suchen. Ballungen von Migranten oder auch inländischen Personen, die auf Grund ihres Sozialstatus in entkoppelten Gebieten wohnen, also sozialräumliche Segregation ist kein Grund für, sondern eine Folge von sozialer Segregation, womit wir ein letztes Mal an die Frage nach der Macht kommen.

Verschiedene Personengruppen in Deutschland werden auf Grund eines ihnen zur Last gelegten Konformitätsdefizites, bewusst oder unbewusst, sowohl durch andere Personengruppen, die sich auf Grund ihrer deutschen Herkunft/Ethnizität überlegen fühlen, als auch institutionell, das heißt durch den Staat aktiv oder mittelbar benachteiligt; auf der anderen Seite aber dazu aufgefordert, sich über alle ihnen in den Weg gestellten Hürden hinweg besser in etwas zu integrieren, dass es anscheinend nicht gibt - nämlich EINE deutsche Leitkultur. Ohne institutionelle Änderungen in vielen Bereichen und ein grundsätzliches Umdenken in der Bevölkerung ist eine echte Integration aber nicht möglich. Und das was von vielen unter dem *Etikett* "Integration" gefordert wird, nämlich eine selbst verleugnende Anpassung der Außenseiter unter konformistisch-assimilatorischer Prämisse zeigt sich als schlicht nicht möglich - und eigentlich auch nicht wünschenswert.

Ein Ausblick?

Es wird klar, dass Integration und Segregation Prozesse sind, die im direkten Verhältnis zueinander stehen, die nicht jeweils einzeln gedacht werden können, die keine absoluten Gegensätze darstellen, die man aber vielleicht als Agenten der Annäherung betrachten kann, wenn man sozio-kulturelle Anpassungsprozesse zyklisch denken möchte. Und es sind keine Erscheinungen unserer Zeit, auf die man plötzlich hätte nach Antworten suchen müssen, sondern vielmehr alte Konstanten sich stets wandelnder Gesellschaften. Lediglich der immer noch anwachsende Grad der Komplexität dieses Geflechtes von Differenzlinien, entlang derer sich die meisten Menschen nicht nur, wie bereits zuvor bemerkt auf der Suche nach dem je

individuellen Konvergenzpunkt befinden, der den tiefsten Grund der eigenen Identität markiert sondern auch fast reflexartig ihre Umwelt bewerten, um dann sich und auch die Anderen ein-, ab- oder auszugrenzen zeigt eine Veränderung der Qualität über den Verlauf der Geschichte dar.

Es klingt zwar schon fast wie ein Allgemeinplatz, doch tatsächlich sind die Sinnzusammenhänge unserer Welt immer noch darin begriffen, komplexer, unübersichtlicher, schwerer erfassbar und viel schwerer vorhersagbar zu werden, als sie es je waren. Unter dem Eindruck solcher Erfahrungen ist niemand davor gefeit, sich eine Nische des mit Gleichen geteilten Sicherheitsgefühls erschaffen zu wollen, indem er sich abgrenzt und sich durch die Erniedrigung Anderer, gleich welcher Natur einen (illusorischen) Machtvorteil zu verschaffen erhofft, der dieses für ihn so wichtige Sicherheitsgefühl zu festigen helfen könnte. Andersheit als eine Ressource begreifen zu können, die zum Erreichen einer solchen Sicherheit in einer unsicheren Welt reichen könnte, anstatt als Bedrohung derselben ist unter den gegebenen sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen, psychologischen, weltanschaulichen, etc. Gegebenheiten allerdings sehr schwer.

Aber wohin führt uns dies? Zugegebenermaßen ist auch der Autor sich an dieser Stelle nicht sicher, welchen Wert die niedergelegten Erkenntnisse außer vielleicht für ihn selbst haben können, denn der Wille, den Ausgrenzungs- und Stigmatisierungsprozessen ernsthaft entgegenzutreten ist sowohl auf institutioneller Ebene als auch in der Breite der Gesellschaft eher selten vertreten. Zuvorderst möchte dieser Text als Hilfe dienen, sich der eigenen Positionen und vor allem der eigenen (Denk)Fehler zu versichern, denn - und auch dies ist *eigentlich* allgemeines Wissen - nur Erkenntnis über das was tatsächlich falsch läuft kann letzten Endes helfen, zu einer Verbesserung des Zustandes führen. Dies kann aber nur eine Basis sein, denn die Fülle der sich aufzeigenden Problemstellungen zeitigt ein großes Maß an Arbeit allein schon für den, der nur allen systemimmanenten Schwächen nachzugehen sucht.

Winston Churchill sagte einmal, das die Demokratie die am wenigsten schlechte Regierungsform sei; wir haben das Privileg inne, in einer solchen zu leben und auch wenn vieles besser ist als zu der Zeit, da diese Worte gesprochen wurden, bleibt diesem Zitat auch heute noch der Geist einer Mahnung anhaften, fordert sie uns doch implizit auf, es (noch) besser zu machen. In genau jenem Geist ist dieser Text zu verstehen, nämlich als Aufforderung, sich selbst zu analysieren und zu versuchen besser zu werden, aber auch sich darüber Gedanken zu machen, was man selbst tun kann um die am wenigsten schlechte Regierungsform in ihrer aktuellen Darreichung besser auszugestalten, als dies im Moment der Fall ist. Hierzu sind Kenntnisse und Erkenntnisse notwendig die zum Teil noch ihrer Entdeckung harren, aber es kann nicht schaden, trotzdem schon einmal anzufangen, denn zum Denken ist es nie zu früh und fast nie zu spät.

Der Autor kann also keinen Ausblick im Sinne einer Handlungsanweisung oder eines tatsächlichen Blickes in die Zukunft geben. Dazu sind die mannigfaltigen Problemstellungen viel zu komplex. Dafür möchte er nochmals alle Leser eindrücklich ermahnen, das eigene Tun und Unterlassen in den Blickwinkel zu nehmen und sich einmal ehrlich selbst zu fragen, welche Fehler man - sei es aus Gleichgültigkeit, Gedankenlosigkeit oder vielleicht auch Mutwillen - im Kontext der Frage nach Integration selbst begangen hat, aktuell begeht oder im Begriffe ist, begehen zu wollen. Aufschluss über eigene Trugschlüsse zu erlangen ist schwer, aber der Mühe wert, denn man kann nicht ewig mit den gleichen alten Antworten auf immer neue Fragen reagieren.